

Ökumenische Spiritualität – heute schon gelebt

Auszüge aus dem Gespräch von Hans Küng und Jürgen Moltmann auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag 2010 in München

Hans Küng: Unser Thema heißt „Ökumenische Spiritualität – heute schon gelebt“. Ich glaube, wir können von uns sagen, dass wir sie bereits leben. Als Karl Barth, der große reformierte Theologe, mich einmal fragte: „Was ist eigentlich zwischen Ihnen und mir?“, antwortete ich ihm: „Ja, eigentlich nichts, aber hinter Ihnen und hinter mir ist sehr viel.“ Wir sollten uns deshalb nicht mit Reförmchen begnügen; wir sollten eine neue Reformation – nicht zur Spaltung, sondern zur Einheit der Kirche – fordern.

Jürgen Moltmann: Ökumene ist für mich nicht die Zusammensetzung der Bestände der vorhandenen Kirchen. Ökumene heißt: Gemeinschaft aus der Erneuerung der Kirchen im Namen Jesu Christi. Nicht die Einheit bringt die Erneuerung, sondern die Erneuerung bringt die Einheit. Ich will ein Beispiel dafür nennen. Da ist 1962 etwas Unerwartetes und Plötzliches geschehen, das Zweite Vatikanische Konzil. Nichts hat so sehr auf uns Protestanten gewirkt wie das Zweite Vatikanische Konzil. Wir haben damals die katholischen Christen bewundert und beneidet um diesen großen Schritt. Ich habe nie eine größere Gemeinschaft mit katholischen Christen erlebt als im II. Vaticanum und danach in der Zeitschrift CONCILIUM, der ich 20 Jahre lang als Mitherausgeber angehört habe. Die konziliare Kirche, das ist die Hoffnung, die ich habe.

Küng: Insofern hat der Paradigmenwechsel damals schon begonnen, aber er ist eben nur zu 50 Prozent geschehen. Wir haben jetzt die Volkssprache, wir haben

die Volksliturgie, wir haben auch den Laienkelch, aber wir haben zum Beispiel nicht die Priesterehe. Wir haben vom Paradigma der Aufklärung die Religionsfreiheit, wir haben die Wende gegenüber dem Judentum, wir haben die Wende gegenüber den Weltreligionen und zur säkularen Welt. Aber wir haben im Konzil viele Dinge nicht diskutieren dürfen, unter anderem die Frage der Empfängnisverhütung – die Enzyklika kam dann 1968 –, die Frage des Zölibats, die Frage der Eucharistiegemeinschaft. Das sind alles Dinge, die seither anstehen, und wir wollen nicht noch einmal 20, 30 Jahre warten!

I. Wer sind die Laien?

Moltmann: Wir verstehen unter einem Laien oft einen Nicht-Geistlichen, einen Nicht-Fachmann, aber das ist völlig falsch. Der Ausdruck Laie kommt von „Laos“, das ist das Volk, das Gottesvolk. Ein Laie ist ein Mitglied des Gottesvolkes. Und in dieser Hinsicht ist jeder Pfarrer, jede Pfarrerin, jeder Bischof und selbst der Papst in Rom ein Laie, ein Mitglied des Gottesvolkes. Ich war ganz begeistert, dass das II. Vatikanum die Kirchenvorstellung vom Gottesvolk aufgenommen hat, weil diese Vorstellung Klerus und Laien zusammenbringt in eine große Gemeinschaft.

Küng: Es wurde von Bischöfen gefordert, dass am Anfang der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* ein Abschnitt über das Volk Gottes, „De populo Dei“ käme. Das war natürlich im Gegensatz zum Kirchenbild, das seit dem Mittelalter die römisch-katholische Kirche bestimmt hatte: eine Pyramide, oben der Papst, die Bischöfe, die Priester, die Laien unten. Das war etwas Revolutionäres, doch wir haben es mit großer Mehrheit durchgebracht im Konzil. Nur die kuriale Gruppe stimmte dagegen. Dieselben Leute, die großenteils noch immer an der Macht sind und verhindern, dass man daraus Konsequenzen zieht.

Moltmann: Wir haben den Ausdruck „der mündige Christ“. Dazu gehört Mut zum eigenen Urteil, zum eigenen Wort, zum eigenen Glauben. Wir werden in ein Zeitalter kommen, wo der persönliche Glaube wichtiger und die Teilnahme am Glauben der Kirche schwächer wird; darum brauchen wir den mündigen Christen. Die Laien müssen mündige Christen in der Mitregierung der Kirche werden: im Konzil, auf den Synoden und in den erwachten Gemeinden. Wenn eine Pfarrei oder ein Kirchenbezirk zu einer Gemeinde wird, dann entstehen diese mündigen Christen, die auch die Pfarrer und die Bischöfe hineinnehmen in ihre Gemeinschaft. In der Gemeinde ist jedes Gemeindemitglied zuständig für das, was in dieser Gemeinde geschieht. Man muss die Kirche von unten her denken. Und die Kirche von oben, die Hierarchie, muss eingemeindet werden in die große christliche Gemeinschaft.

II. Wer sind die Priester und Pfarrerinnen?

Hans Küng/
Jürgen
Moltmann

Moltmann: Wenn das Volk Gottes selbst schon ein priesterliches Volk ist, wie es im Neuen Testament heißt, folgt daraus nicht das allgemeine Priestertum aller Gläubigen? Das habe ich auch im II. Vaticanum gelesen. Aber wie verhält sich in der katholischen Tradition und der katholischen Reformbewegung das allgemeine Priestertum aller Gläubigen zum speziellen Priestertum?

Küng: Das allgemeine Priestertum ist ja eine Aussage der Schrift; die bekannteste Stelle ist 1 Petrus 2,9: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum“, und das wurde natürlich auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil aufgenommen. Dazu gehört dann, dass die Amtsträger nicht die Herren der Kirche sind, sondern ihre Diener. Der Grundbegriff des Neuen Testaments für Ämter ist nicht irgendein ziviler Begriff, sondern einer, der gar nicht gebraucht wurde für diesen Zweck, nämlich der vom Tischdienst: ein billiger, niedriger Dienst, das Wort dafür heißt *Diakonia*. Man verstand die Kirchenämter als Diakonie, als Dienst an der Gemeinde. Das wird auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil in der Konstitution über die Kirche sehr deutlich gesagt. Nur die Frage ist eben, wie die Praxis aussieht. Der Papst nennt sich „Diener der Diener Gottes“, das ist ein sehr schöner Ausdruck von

Gregor dem Großen, aber faktisch benimmt er sich wie der Herr der Herren und behandelt sogar die Bischöfe so.

Ich bin in meinem Buch *Die Kirche* (1967) davon ausgegangen, dass im Grunde jeder Christ ermächtigt ist zu taufen. Das wird von niemandem bestritten, aber dann stellt sich weiter die Frage: Kann er da nicht auch unter Umständen Sündenvergebung zusprechen? Ja, das kann er, in der Hoffnung, dass Gott die Sünde vergibt. Die Eucharistie – das ist auffällig – ist nicht einem Einzelnen gegeben worden. Die Eucharistie ist allen gegeben worden. „Tut dies zu meinem Gedenken“ ist der Satz, der auf die Eucharistiefeyer hinweist. Und von daher ist jeder Christ ermächtigt, Eucharistie zu feiern. Natürlich nicht, wie man mir dann vorgeworfen hat, als ob jetzt einer allein für sich Messe feiern könne. Das ist nicht der Sinn. Aber im Prinzip kann eine Gruppe von Christen zusammenkommen und die Eucharistie feiern. Auch wenn das andere bestreiten, behaupte ich, dass das eine gültige Eucharistiefeyer ist.

Hans Küng, geb. 1928 in Sursee, Schweiz, katholischer Theologe und Priester, war von 1963 bis zur Emeritierung 1996 Professor der dogmatischen und ökumenischen Theologie und Direktor des Instituts für ökumenische Forschung an der Universität Tübingen (seit Konflikt mit Rom 1980 fakultätsunabhängig). Seit 1995 Präsident der Stiftung Weltethos Tübingen/Zürich. Veröffentlichungen in jüngerer Zeit: Umstrittene Wahrheit: Erinnerungen (2007); Der Anfang aller Dinge: Naturwissenschaft und Religion (2010); Ist die Kirche noch zu retten? (2011). Anschrift: Waldhäuserstraße 23, 72076 Tübingen, Deutschland.

Jürgen Moltmann, geb. 1926 in Hamburg, reformierter Theologe und Pastor, war von 1958 bis 1963 Professor für Dogmengeschichte und Dogmatik an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal und von 1967 bis zur Emeritierung 1994 Professor für Systematische Theologie an der Universität Tübingen. Veröffentlichungen in jüngerer Zeit: Weiter Raum: Eine Lebensgeschichte (2006); „Sein Name ist Gerechtigkeit“: Neue Beiträge zur christlichen Gotteslehre (2008); Ethik der Hoffnung (2010). Anschrift: Biesinger Str. 25, 72070 Tübingen, Deutschland.

Moltmann: Das ist auch die Praxis in evangelischen Familien, und das war die Praxis in Gefangenenlagern in Notsituationen, und ich bin sehr froh, dass wir da einer Meinung sind. Alle Glaubenden und Getauften haben das Recht zu predigen, Zeugnis abzulegen von ihrem Glauben, zu taufen und das Abendmahl auszuverteilen. Wir stehen doch in der evangelischen Abendmahlfeier in einem großen Kreis und sagen einer dem anderen die Einsetzungsworte zu: „Für dich gegeben, für dich vergossen“. Da tun wir das doch als eine große Gemeinschaft, nicht als eine einzelne Leistung am Altar für die vielen, die nur die Empfänger sind.

Küng: Denken wir an China: Wenn da eine Gruppe von Christen zusammenkommt und Eucharistie feiert, wird man doch sagen, dass das eine gültige Eucharistiefeier ist. Das hat natürlich höchste Bedeutung für die Ökumene, denn dann kann man nicht anderen Christen die Gültigkeit der Eucharistie absprechen, nur weil sie nicht in der apostolischen Sukzession stehen.

Im normalen Fall steht selbstverständlich der Pfarrer, der Vorsteher der Gemeinde, der Eucharistie vor. Das ist jedenfalls die katholische Tradition, und ich möchte das auch beibehalten. Aber das sollte nicht heißen, dass nicht im Grunde alle vorstehen könnten. Und wenn es so weitergeht, dass immer mehr Gemeinden keine Pfarrer mehr haben, wird sich die Frage stellen, was diese Gemeinden tun sollen. Was ist wichtiger: die Eucharistie oder der Zölibat?

Moltmann: Viele Pfarrer und Pfarrerrinnen sind überfordert, weil sie alles zugleich sollen: predigen, unterrichten, Seelsorge, die Kranken besuchen, Diakonie machen, Gemeindekreise aufziehen usw. Was machen wir in dieser Situation? Sollen wir mehr „Laien“ stellen, die dem Pfarrer helfen, also das Konglomerat der Charismen, der Begabungen und Anforderungen, die im Pfarramt stecken, aufgliedern? Oder nicht besser umgekehrt von der Gemeinde und von den Hauskreisen her denken und dann die verschiedenen Aufgaben verteilen, z.B. die Seelsorge im Hospiz, die Krankenbesuche usw.? Das sind doch Gaben, die in einer Gemeinde schlummern. Und gerade wenn eine Gemeinde keinen Pfarrer hat, dann erwachen oft diese schlafenden Gaben der „Laien“.

Küng: Eine ganz grundsätzliche Aussage bei Paulus betrifft gerade die Charismen. Jeder Christ hat seine Gnadengaben, sagt er. Das können ganz einfache sein, solche des Ratschlages, des Helfens, des Heilens; es können auch Gaben der Leitung sein. Es gibt in den Gemeinden die Apostel, aber auch Propheten, Lehrer, Theologen usw. Bei Paulus gibt es also nicht einfach eine Hierarchie, wo einer bestimmt und die anderen passiv sind. Ich meine, dass wir in guten Gemeinden eine Menge „Laien“ haben, die bereits ihr Charisma ausüben. In beiden Konfessionen. Und die Pfarrer haben gemerkt, dass es überhaupt nur im Team geht. Wer also ist die Kirche? Wie wird die Kirche öffentlich wahrgenommen?

III. Wer ist die Kirche?

Moltmann: Öffentlich wahrgenommen wird die Kirche als Amtskirche, als Bischofskirche, als Papstkirche. Aber abgesehen von großen Ereignissen, die sich

gut im Fernsehen bringen lassen, sind Sonntag für Sonntag drei, vier Millionen Christen in den Kirchen, arbeiten in den diakonischen Anstalten in der Woche, aber das lässt sich nicht so gut vermarkten.

Küng: Und wie wird die Kirche privat wahrgenommen?

Moltmann: Wir haben ein Bild von Kirche im privaten Bereich, mit dem wir uns nur schwer identifizieren können. In den Pfarrämtern werden wir gezählt als Gottesdienstbesucher. Als wären wir nur zu Besuch im Gottesdienst! Und beim Abendmahl werden wir gezählt als Abendmahlsgäste, als gehörten wir nicht zur Familie. Das ist doch unmöglich. Darum ist meine These: Die Gemeinde ist die Kritik der etablierten Kirche und ihre Zukunft! Eine Gemeinde ist mehr als ein Kirchenbezirk. Es gibt im evangelischen Bereich den Versuch, mit Hilfe von Unternehmensberatern die Kirche im religiösen Angebot attraktiver zu machen. Aber degradiert uns das nicht zu Kunden der Kirche und ihrer Veranstaltungen? Die Gemeinden, in denen wir leben, sind doch nicht die Ortsvereine der Landeskirche! Die Landeskirche ist vielmehr der Zusammenschluss der lebendigen Gemeinden am Ort!

Küng: Wir Katholiken haben das umgekehrte Problem. In Deutschland gibt es bald nur noch in einem Drittel der Gemeinden Pfarrer. Das wird alles verschleiert, indem man Gemeinden zusammenlegt und das „Seelsorgebezirk“ oder „Seelsorgeeinheit“ nennt. Wir haben Seelsorger, die am Sonntag von einer Kirche zur anderen hetzen. Das ist das, was man im Mittelalter einen „Messpfaffen“ genannt hat, der nur noch Gottesdienst feiert und gleich wieder weg muss. So macht man natürlich die Gemeinden kaputt. Doch wie wird aus der religiösen Betreuungskirche die aktive Beteiligungskirche? Wie wird aus der Kirche für das Volk eine Kirche des Volkes?

Moltmann: Wir haben in der evangelischen Geschichte ein Vorbild: die freiwilligen Gemeinden der Bekennenden Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Sie waren nicht hierarchisch gegliedert, sondern durch sog. „Bruderräte“ organisiert. Das waren Gemeinden, die ihre Pfarrer in der Situation der Bedrängnis durch Staat und Partei selber finanzierten. Man trat einer solchen Gemeinde ausdrücklich bei und bekam eine Mitgliedskarte.

In Tübingen haben wir heute die Jakobusgemeinde. Sie ist aus einem Kirchenbezirk zu einer Gemeinde geworden, und zwar durch zwanzig Hauskreise. Diese Hauskreise bereiten die Gottesdienste vor. Die Aktivitäten der Gemeinde sind nicht auf den Pfarrer begrenzt; er muss nicht überall sein. Jeder ist ein Experte seines Lebens, seiner Begabung, seines Glaubens. Als der Pfarrer, der das angeregt hat, in den Ruhestand ging, hat die Gemeinde ein dreiviertel Jahr lang die Gottesdienste selber gemacht; und die Kirche war genauso voll wie vorher. Das ist für mich ein Beispiel, wie aus einer Betreuungskirche eine aktive Beteiligungskirche geworden ist.

Küng: Wenn also der Milieu-Katholizismus nicht mehr funktioniert und auch das, was früher protestantische Kultur ausmachte, so nicht mehr existiert, dann kommt es doch ganz und gar auf die Entscheidung des Einzelnen an, ob er mitmacht oder nicht.

Moltmann: Ja, davon bin ich überzeugt. Nur sind die Einzelnen natürlich keine Individuen, die für sich allein leben. Sie leben in Beziehungen, in Familien, in Freundschaften usw. Aber es ist eine persönliche Entscheidung, zu einer Gemeinde zu gehören und sich aktiv daran zu beteiligen.

IV. Wo steht die Ökumene?

Moltmann: Ich glaube, der tiefste Grund für die Ökumene ist das Gebet Jesu an den Vater: „Alle sollen eins sein“ (Joh 17,21). Und ich glaube, dass dieses Gebet erhört ist, sodass wir im tiefsten Grunde schon eins sind. Darum bedeutet Ökumene für mich: Es wächst endlich zusammen, was zusammengehört. Aber welche Form von Zusammenwachsen gibt es?

Küng: Grundsätzlich gilt: Im Geiste sind wir schon eins. Wir sind eins in der Taufe, die die Kirchen gegenseitig anerkennen, und wenn wir alle auf den Namen Jesus Christus getauft sind, sind wir in Jesus Christus eins. Das sollte viel ernster genommen werden.

Die Rückkehr-Ökumene lehne ich ab. Dass mein früherer Kollege, der jetzige Papst Benedikt, den konservativen anglikanischen Pfarrern und Bischöfen angeboten hat, dass sie den Zölibat nicht beachten müssen, wenn sie nur nach Rom zurückkommen, sehe ich als das Gegenteil von dem, was das Konzil gewollt hat. Wir haben gewollt, dass wir uns auf *beiden* Seiten erneuern und nach dem Evangelium ausrichten und nicht wieder fischen bei den anderen, um Einzelne abzuwerben.

Was hältst du von der Formel „versöhnte Verschiedenheit“? Wir stellen fest, dass wir verschieden sind. Läuft das nicht auf eine Ökumene hinaus, die statisch bleibt? Ich schätze es nicht, wenn nicht das gemeinsame christliche Profil herausgestellt wird, sondern das lutherische Profil gegenüber dem römischen Profil. Da waren wir schon einmal weiter.

Moltmann: Das glaube ich auch. Im interreligiösen Dialog z.B. erlebe ich eine tiefe Gemeinschaft mit katholischen Theologen, denn gegenüber anderen können wir nur mit einer Stimme sprechen. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Marxisten, 1968 in der Tschechoslowakei. Josef Hromádka, Johann Baptist Metz und ich vertraten das Christentum ganz selbstverständlich mit einer Stimme. Ähnlich geht es mir im Gespräch mit Juden. Es gibt kein spezielles Verhältnis des Judentums zu der evangelischen Kirche oder ein anderes Verhältnis zu Rom. Gegenüber dem Judentum sprechen wir Christen mit einer Stimme und sind uns darin nahe.

Eine Frage an die Theologen ist ja: Gibt es überhaupt noch Lehrdifferenzen, die die eucharistische Gemeinschaft unmöglich machen? Und seit 40 Jahren wird von Theologen, evangelisch und katholisch, gemeinsam gesagt, dass es die nicht gibt. Es gab den Rahner-Fries-Vorschlag¹ vor vielen Jahren. Die ökumenischen Institute haben vor dem 1. Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin ein Gutachten dazu gemacht und das Gleiche gesagt. Theologen, die heute Kardinäle sind, haben

gesagt, der Skandal der Trennung von Christen in der Eucharistie ist viel größer als der Skandal, wenn einzelne Gruppen vorangehen und die gemeinsame Eucharistie feiern.

Küng: Schon die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen hat 1982 zusammen mit offiziellen Vertretern der katholischen Kirche die „Erklärung von Lima“ verabschiedet: über Taufe, Eucharistie und Amt. Dabei wurde auch die gemeinsame Lima-Liturgie etabliert. Danach können eigentlich all die Streitpunkte – Sühneopfer, Realpräsenz, Amtsträger – als erledigt betrachtet werden. Alle Christen können mit dem Lima-Dokument bejahen: „Es ist Christus, der zu dem Mahl einlädt und ihm vorsteht. [...] In den meisten Kirchen wird dieser Vorsitz durch einen ordinierten Amtsträger zum Ausdruck gebracht. [...] Der Diener (*minister*) der Eucharistie ist der Botschafter, der die göttliche Initiative repräsentiert und die Verbindung der Ortsgemeinde zu den anderen lokalen Gemeinschaften in der universalen Kirche zum Ausdruck bringt.“² Im Übrigen gab es 1971 das Augsburger Ökumenische Pfingsttreffen, da wurde einfach mal die Interkommunion praktiziert. 1971! Also wird man wohl doch wieder mit Selbsthilfe vorangehen müssen, wenn wir weiterkommen wollen.

Moltmann: Wir hatten in den 1970er Jahren einen ökumenischen Arbeitskreis in Tübingen, wo wir gemeinsam die Bibel lasen und beteten. Irgendwann kam die Frage: Können wir nicht auch gemeinsam Eucharistie feiern? Ein Jesuitenpater und ich wurden beauftragt, dafür eine Liturgie vorzubereiten. Wir hatten gedacht, wir brauchen einige Wochen dafür, doch nach drei Stunden waren wir fertig! Wir sind gar nicht weit auseinander. Wir haben dann die Eucharistie zusammen gefeiert – und wir waren alle sehr glücklich.

Wir gingen damals damit nicht an die Öffentlichkeit. Inzwischen aber ist das Drängen so stark geworden, dass man doch die nächsten Schritte tun sollte. Anfangen könnte es mit den konfessionsverschiedenen Ehepaaren. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Und die katholische Kirche erst recht nicht. Und nicht ausgerechnet in der Eucharistie, am Tisch des Herrn. Das ist unmöglich und unerträglich. Denn entweder entstehen daraus atheistiche Ehepaare, die in keine Kirche mehr gehen, oder sie gehen gemeinsam in eine Kirche.

Ein zweiter Schritt wäre vielleicht, dass auch die geschiedenen Eheleute nicht von der Eucharistie ausgeschlossen werden, denn sie haben diese vielleicht am nötigsten. Und der dritte Schritt wäre die eucharistische Gastfreundschaft, dass man sich gegenseitig einlädt. Ich will ein persönliches Bekenntnis dazu sagen: Wann immer ich in einem Gottesdienst bin und höre die Stimme Christi „Für dich gegeben, für dich vergossen“, dann gehe ich. Und ich bin bisher nie zurückgewiesen worden. Im Herausgeberkreis der Zeitschrift *CONCILIUM* war immer eine Eucharistiefeier, und meine katholischen Freunde sind immer zu mir gekommen und haben mich mitgenommen zu dieser Eucharistiefeier, und ich habe die Stimme Christi gehört.

Küng: Es wird ja auch in Rom die Sache gar nicht konsequent gehandhabt. Wenn

die richtigen Leute kommen, macht man eine Ausnahme. Papst Benedikt hat dem Gründer der Gemeinschaft von Taizé, dem reformierten Theologen Roger Schutz, die Eucharistie gereicht. Joseph Ratzinger hat als Professor in Tübingen an einer Eucharistiefeier teilgenommen, wo mehrere Katholiken und Protestanten beieinander waren. Er war damals auch noch der Meinung, dass die Orthodoxen nur an die Konzile gebunden sein sollen, die sie selber mitgestaltet haben, also die ersten sieben. Das würde natürlich eine ungeheure Erleichterung sein. Aber man sieht, das wird nicht gemacht, unter Umständen gegen bessere frühere Einsichten. Darum bin ich auch der Meinung, wir müssen das jetzt wirklich selber in die Hand nehmen und einfach mal vorangehen.

Moltmann: Ich will dazu noch einen kühnen Gedanken äußern: Erst kommt die Erfahrung, dann die Theorie! Erst die Praxis und dann die Theologie! Wir feiern im Abendmahl bzw. in der Eucharistie doch nicht unsere Theorie, sondern die Gegenwart des lebendigen Christus! Und darum ist mein Vorschlag: Erst kommt das Essen und Trinken und danach bleiben wir bei Tisch sitzen, um in der erfahrenen Gegenwart Christi unsere Differenzen zu besprechen, unsere Streitigkeiten zu schlichten usw. Also erst die Abendmahlsgemeinschaft und dann die Diskussion über die Theorie und die Theologie.

¹ Vgl. Heinrich Fries, Karl Rahner, *Einigung der Kirchen - reale Möglichkeit*, Freiburg 1983.

² Harding Meyer u.a., *Dokumente wachsender Übereinstimmung*, Frankfurt 1983, 558-566.

Die Nachschrift des Gesprächs wurde CONCILIUM freundlicherweise von der Initiative „Wir sind Kirche“, den Organisatoren der Gesprächsveranstaltung, zur Verfügung gestellt.

Marguerite und der Meister

Meister Eckhart (ca. 1260–1328) und Marguerite Porete (ca. 1250–1310)

Dietmar Mieth

Am 1. Juni 1310 wurde in Paris die Begine Marguerite Porete als rückfällige Ketzlerin verbrannt. Ihre Verurteilung fand als großes, feierliches Ereignis auf dem Platz vor dem Pariser Rathaus statt. Dort fand ich freilich am 1. Juni 2010, als ich anlässlich von Symposien zu ihrem Gedächtnis diesen Ort besuchte, keine Gedenktafel an diese bedeutende volkssprachliche Mystikerin und Literatin, die man in einem Atemzug mit Mechthild von Magdeburg und Hadewijch nennen muss. Ein öffentliches Gedenken fand im mittelalterlichen Museum Cluny in